

OK 222

v. Dyhern

Za  
69776

# Merkwürdige Nachricht

von der

wunderbaren Befehung

Eines großen Naturalisten,

an dem Exempel

des Herrn

## Georg Carl Baron von Dyhern,

gewesenen General-Lieutenants des Chursächsischen in

Königl. Französischen Diensten stehenden Corps,  
beschrieben und mitgetheilet von

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK  
HALLE (SAALE)

### Johann Philipp Tresenio,

BIBLIOTHEK  
MÜNCHEN

der Heiligen Schrift Doctore, Consistorialrath und des Ministerii  
Seniore zu Frankfurt am Mayn.

**S**unter den vielen ~~Wunden~~, welche am 13. April 1759. aus der  
blutigen Schlacht bey Bergen herein nach Frankfurt gebracht wor-  
den, war auch der Herr General Georg Carl, Baron von Dyhern,  
der etliche Wochen hernach an einer gefährlichen Wunde sein Leben endigte.

Ehe ich zur Hauptsache schreite, muß ich vorher melden, was diejenigen, de-  
nen dieser Herr genau und viele Jahre bekannt gewesen, für eine Abschilderung  
von ihm gegeben haben. Hohe Standespersonen, große Staatsmänner, er-  
fahrene Kriegsbedienten haben alle gleichsam mit einem Munde das Zeugnis von  
ihm abgelegt: Er sey ohnstreitig einer der größten Männer ihres Vaterlandes:  
er sey gleich stark, im Cabiner als ein Staatsminister, oder im Krieg als Feld-  
herr zu arbeiten: er habe ordentlich auf Universitäten studiret, und es sehr weit  
gebracht in den meisten Wissenschaften, sonderlich in der neuern Philosophie und  
Mathematik: er habe auch auf die Theologie großen Fleiß gewendet, und sich  
bey den theologischen Streitfragen die Gründe und Gegengründe wohl bekannt ge-  
macht: es sey aber höchlich zu bedauern, daß er in den unseligen Naturalisimum  
verfallen, in welchem er einen solchen Grad des Unglaubens erreicher, daß die  
gelehrtesten Männer nichts an ihm hätten ausrichten können.

X

Dies

Dieser Herr lag nun krank an seiner Wunde, und zwar als ein harter Naturalist. Er hatte kein Verlangen nach Gottes Wort, nach Christo, nach Buße und Glauben, nach guter Gesellschaft, nach einer erbaulichen Unterredung, am allerwenigsten aber nach einem Prediger. In diesem berübten und unseligen Zustand lag er bis zweien Tage vor seinem Ende, oder bis auf die Zeit, da ihm die Wundärzte durch seinen Cammerdiener sagen ließen, er sey ein Mann des Todes, und könnte nicht lange mehr leben.

Der Cammerdiener wollte diese Todespost auf die feinste Art hinterbringen; daher legte er seinem Herrn die Frage vor: Ob er nicht einen Geistlichen wollte kommen lassen? Kaum waren diese Worte geredet, so fuhr ihn der Kranke an: Er sollte ihm diese Leute vom Halse lassen, er wüßte selbst gar wohl, was er glauben und thun sollte. Aus dieser Antwort siehet man, daß er noch bis in dieselbige Stunde ein Naturalist gewesen; nämlich bis in die Stunde, da ihm Gott den Glauben geschenktet.

Der Cammerdiener, der ein beherzter Mann ist, ließe sich durch die rauhe Antwort nicht abschrecken; sondern fieng an aus einem höhern Ton zu reden. Herr General, sprach er, so lang ich bey ihnen in Diensten stehe, haben sie auch jemals eine Untreue an mir gefunden? Und als der Kranke mit Nein antwortete, so fuhr der Cammerdiener also fort: Nun, so wäre das die erste und allerabscheulichste Untreue, wenn ich nicht für ihre Seele sorgte; eine Untreue, die ich weder vor Gott, noch vor ihnen am jüngsten Gericht, noch vor ihrer Frau Mutter, noch vor dem Richterstuhl meines eigenen Gewissens verantworten könnte. Die Wundärzte, welche Ihnen bisher immer gute Hoffnung gemacht, geben sie verlohren. Jedermann schenket sich Ihnen diese betrübte Nothschaft zu bringen: daher muß ich es Ihnen sagen. Sie haben nur den Worten der Ewigkeit, und haben keine Zeit zu versäumen, darum bitte ich sie, lassen sie einen Geistlichen ruffen, und sorgen für ihre Seele.

Man kann leicht denken, wie unerwartet diese Rede dem Kranken gewesen, der sich bisher mit der stärksten Hoffnung, bald wieder gesund zu werden, geschmeichelt hatte. Er lag ein wenig stille, und war in sich selbst gekehrt; darauf gab er dem Cammerdiener die Hand, und dankte ihm mit sehr freundlichen Ausdrücken und holdseligen Mienen für diese große Treue, wozu ihn die Sorge für seine Seele bewegete. Sogleich gab er auch Befehl, man sollte den D. Fresenius ruffen lassen. Worauf eilends ein Cammerdiener von einem andern hohen Officier kam, und mich rufte. So bald ich in dem Gasthof zum Römischen Kaiser eintrat, wo der Kranke lag, war schon die Verfügung gemacht, daß ich in ein ander Zimmer geführt wurde. Augenblicklich kam der Cammerdiener, um mir die nöthige Nachrichten von dem Seelenzustand seines Herrn zu ertheilen. Er hatte aber kaum erzählt, auf was Weise er denselben bewogen hätte, einen Prediger ruffen zu lassen, so kam ein Herr Graf, der ein vornehmer Officier unter den Chursächsischen Truppen ist, ebenfalls in der

Absicht, mich vorzubereiten zu meiner Amtsverrichtung bey dem Patienten. Keiner aber sagte mir, daß dieser ein Naturalist sey. Ich gieng in Begleitung des Herrn Grafen und des Cammerdieners eine Stiege höher nach dem Zimmer des Kranken, und da kam ein anderer Herr Graf aus seinem Zimmer, welcher mir entgegen rief: Wer diesen General zurecht bringen will, der muß ein gesetzter, erfahrener, und mit göttlicher Kraft ausgerüsteter Geistlicher seyn. Mit diesen kurzen Worten habe ich ihnen alles gesagt. Merken sie wohl! der General lebt nicht über zehn Stunden mehr. Und so gieng er wieder zurück in sein Zimmer.

Diese Rede befremdete mich sehr. Ich blieb stehen, und fragte den Herrn Grafen und den Cammerdiener, was doch dieses Compliment für eine Bedeutung hätte? darauf gaben sie zur Antwort: Der Herr General sey ein Naturalist: ein Mann von einem scharfen durchdringenden Geist: ein großer Weltweiser; aber um so viel gefährlicher sey sein Unglaube, und um so schwerer werde es halten, daß er zurecht gebracht würde. Dis habe der Herr sagen wollen, der mir das bedenkliche Compliment gemacht hätte.

In meinem ganzen Leben hat mich kein Amtschrecken überfallen, der dem gleich gewesen wäre, welcher mich iezo betroffen, und der mir als ein schneller Blitz durch Mark und Beine gedrungen. Voll Entsetzen rief ich aus: Mein Gott! was soll das werden! einen Naturalisten befehren, der nur noch zehn Stunden Zeit zu leben hat! Und wer weiß, wie viel von diesen Stunden durch Phantasien und andere Wirkungen der Krankheit hinweg genommen werden! Einen Naturalisten, der bis in diese Stunde noch keinen Prediger hat leiden können, und dem bloß die plößliche Botschaft des Todes die Entschließung abgeschreckt hat mich holen zu lassen! Einen Naturalisten, der so gelehrt und scharfsinnig ist, und sich um den höchsten Zweifeln aufhalten wird! Gott! du mußt helfen! du mußt alles thun! Gieb mir Weisheit, wie ich mit diesem Ungläubigen reden soll, und gieb meinen Worten Kraft, daß sie ihren Zweck erreichen, und schenke ihm den Glauben, ehe er aus der Welt gehet.

Zu einigem Trost sagte mir der Herr Graf: Es meynten zwar einige Wundärzte, der Herr General würde nicht über zehn Stunden mehr leben; die meisten aber hielten doch dafür, daß er noch zween Tage leben könnte. Ich sollte nur getrost seyn, Gott könne auch in kurzer Zeit einen Sünder zurecht bringen.

Hierauf giengen wir in das Zimmer, und ich trat vor das Bette des Kranken mit einem Herzen, das bekümmert und voll Seufzer war. Ich redete den Kranken liebevoll an, und er antwortete mir sehr freundlich, und nachdem die Bewillkommungs-Worte kurz geendigt worden: so sagte ich zu dem Kranken: Ich hätte vernommen, daß das Ziel seines Lebens nicht weit mehr entfernet sey, und weil er ohne Zweifel mich aus der Absicht hätte ruffen lassen, daß ich ihm, nach meinem Amte, in der nähern Vorbereitung zur ewigen Seligkeit beystehen möchte; so wollte ich ohne weitere Ausschweifung zur Hauptsache selbst schrei-

ten; und da müßte ich ihm sogleich von Anfang diese Frage vorlegen: Ob sein Seelenzustand so beschaffen sey, daß er selig sterben könne?

Er antwortete: Ja.

Ich fragte: Worauf er dieses Ja gründete?

Er sprach: Ich habe mein Lebenlang kein Laster und keine vorseßliche Sünde begangen, ob ich schon nicht leugne, daß ich menschliche Fehler an mir habe, wie alle Menschen; ich habe aber das Vertrauen zu Gottes Clemenz und zu dem Verdienst seines Sohnes, daß er sich meiner erbarmen werde.

So lauteten seine eigene Worte, welche er sehr langsam ausgesprochen, und sonderlich die Worte von dem Verdienst des Sohnes Gottes, nach einigem Besinnen, gleichsam wie von hinten her, nachholte. Ich kann nicht bergen, daß mich diese Antwort in viele Bedenklichkeiten gesetzt. Die erste Hälfte von der Sünde, lautet hoch naturalistisch. Die andere Hälfte aber, von Christo, kam mir sehr heuchlerisch vor; im Fortgang aber sahe ich, daß es gleichwohl keine Heuchelei war, sondern vielmehr der erste Anfang des wahren Glaubens, der ihm auf eine wunderbare Weise geschenkt worden.

Ich erklärte mich gegen den Patienten folgender Gestalt. Ich glaubte wohl, daß er in seinem Leben kein solches Laster begangen hätte, wovon die so genannten Seeleraten diesen Namen bekämen; aber ob er sonst keine vorseßliche Sünden begangen hätte, das wäre eine andere Frage. Vielleicht hätte er manche vorseßliche sündliche Handlungen nicht für Sünden gehalten, und da würde er in so fern sagen, daß er auch keine vorseßliche Sünden gethan hätte; ich besorgte aber, er möchte zugleich in ein unglückseliges System gekommen seyn, welches zum größten Seelenschaden die Sünde entweder leugnete, oder doch verkleinerte, um desto eher die Lehre von der Genugthuung Christi aufheben zu können. Wenn er selig werden wolle, so müßte er lebendig erkennen, daß er von der Sünde durch und durch verderbt, und dadurch vor Gott auf ewig Fluch- und Verdammnißwürdig worden sey. Weiter habe er gesprochen, daß er sein Vertrauen auf Gottes Clemenz und auf das Verdienst seines Sohnes setze; ich müßte ihn aber fragen: Ob das letztere Wahrheit in seinem Herzen wäre? Ob er gewiß glaube, daß Gott einen Sohn habe? daß dieser Sohn Gottes menschliche Natur angenommen, und unser Bürge und Erlöser worden? daß dieser Erlöser sich aufs tiefste erniedriget bis zum Tode am Creuz? daß er dadurch für unsere Sünden genug gethan, und uns das ewige Leben erworben habe?

Auf diese Fragen ließe er sich also vernehmen: Er müßte mir nun freylich etwas näheres von seinem vorigen Seelenzustand sagen. Er hätte ordentlich studiret, und wäre in der neuen Philosophie zu einer ziemlichen Stärke gekommen, und da hätte er sich nach der Philosophie, einen Weg zur Seligkeit ausgedacht, welcher darinn bestünde: Er wolle nach allem Vermögen ein ehrbares Leben führen, und sich für Sünden hüten, und so würde das Wesen aller Wesen, von welchem auch sein Wesen herkäme, ihn nicht von sich stoßen, sondern vielmehr in seine selige Gemeinschaft auf-

aufnehmen. Auf diesem Wege hätte er freylich Christum nicht nöthig gehabt, und daher auch nicht an ihn geglaubt; wenn er aber annehme, daß die Schrift eine göttliche Offenbarung sey; so sey freylich sein philosophischer Weg nicht hinlänglich zur Seligkeit; sondern er müsse an Christum glauben, und durch ihn zu Gott kommen.

Ich erwiederte: Sie sprechen: Wenn ich annehme u. c. Ich wünschte, daß sie sagen könnten: Weil ich annehme, daß die heilige Schrift eine göttliche Offenbarung ist. Worauf er mit einem tiefen Seufzer sprach: Ach Gott, du wirst mir ja das Weil auch geben!

Mein Principium ist, in Seelenführungen Gott nicht vorzulaufen, sondern ihm beständig nachzuarbeiten. Nach diesem Principio machte ich aus den geringen Wirkungen des anfangenden Glaubens den Schluß, daß Gott bey dieser Seele den weiltläufigen Weg einer gründlichen Demonstration nicht gehen wolle, sondern daß für dismal der Glaube kein demonstirtes, kein erkämpftes, sondern ein pures Gnadengeschenk seyn sollte. Bey einem wirklich so starken Geist, wie dieser Herr von Natur war, durfte ich nicht verheelen, daß Beweise genug vorhanden waren, von der Wahrheit und Göttlichkeit der Christlichen Religion; aber ich durfte doch diesen Weg des Beweises nicht gehen, eines Theils, weil sein Lebensziel zu kurz war; andern Theils, weil Gott, so zu reden, das Geschenk des Glaubens, ohne Beweis, schon zurecht geleyet hatte, und endlich, weil ich schon wußte, daß es ihm an den historischen Beweisgründen nicht fehlere.

Diese Ueberlegung und Entschließung war in eine solche Kürze verfasst, wie es die Umstände erforderten. Ich sagte daher zu dem Kranken: Ich wünschte von Herzen, daß sein Lebensziel nicht so nahe seyn möchte, damit ich im Stand wäre, die Christliche Religion aus ihren wesentlichen Gründen in ihrer Göttlichkeit ihm vorzutragen. Es wäre vor einigen Jahren der Herr von Wunsch, ein Officier, hier gestorben, der ebenfalls ein starker Naturalist gewesen, aber von Gott die Gnade gehabt, daß er lange an einer Auszehrung krank gelegen, welches ihm den Vortheil verschaffet, daß ich mit ihm eine weiltläufige Untersuchung von der Wahrheit der Christlichen Religion hätte anstellen können. Er sey durch den Geist Gottes davon göttlich überzeuget und bekehret worden, und auf den Besöhnungstod Jesu Christi getrost und selig gestorben. Ich hätte die Geschichte dieser Bekehrung drucken lassen, und wünschte sehnlich, daß der Herr General noch so viel Zeit haben möchte, wenigstens diesen Tractat noch zu lesen.

Hier unterbrach der Kranke meine Rede, und gab mit einem besondern Affect zu verstehen, daß der Herr von Wunsch sein Landsmann und guter Bekannter gewesen sey. Er bezeigte zugleich eine große Begierde, die Historie von dessen Bekehrung genauer zu wissen, und ersuchte mich, ich möchte ihm Nachmittags die Hauptstellen daraus vorlesen. Ich versprach ihm zwar, den Tractat mit zu bringen, und wenn es seine Umstände erlaubten, das vornehmste daraus vorzulesen. Unterdessen aber sagte ich ihm ganz deutlich, wir wollten den Weg der Demonstration diesesmal nicht einschlagen; am Wissen fehlte es ihm nicht; sein kurzes

Leben erlaube keine Weitsläufigkeit: der Glaube sey eine Gabe Gottes: und ein armer Sünder, der am Rande der Ewigkeit stünde, müsse sich in keine Weitsläufigkeit einlassen, sondern nur um den Glauben beten. Wenn er dieses thäte, so würde ihm Gott gewiß dieses Kleinod schenken, und ihn dadurch selig machen.

Kaum hatte ich diese Ermahnung geschlossen, so nahm er seine Kappe ab, richtete seine Augen und Hände in die Höhe, und betete mit diesen Worten: Ach du allmächtiger Gott! ich bin ein armer, verfluchter, verdammniswürdiger Sünder. Aber Herr Jesu, du ewiger Sohn Gottes, bist wahrhaftig für alle meine Sünde gestorben, und durch dich allein kan ich selig werden. Ach schenke und stärke in mir diesen Glauben, Amen.

Nach diesem kurzen Gebet, welches wegen großer Schwachheit des Leibes nicht länger wahren konnte, fragte er mich: Ob das genug wäre zur Seligkeit?

Ich gab zur Antwort: Wenn es lebendig ist, so ist es genug.

Er freuete sich darüber und sagte: Mich dünkt, es ist schon lebendig, und ich hoffe, es wird immer lebendiger werden. Wir wollen fleißig darum beten.

Dieses war die Arbeit in seinem Herzen bey dem ersten Besuch. Weil er nun sehr entkräftet war, so sagte ich zu ihm: Ich wollte ihn ein wenig ruhen lassen, und in ein ander Zimmer gehen; aber so bald wieder kommen, wenn er mich würde rufen lassen. Er nahm auch dieses Anerbieten mit vieler Freundlichkeit an, und bestätigte dadurch die Regel, die ich mir schon von vielen Jahren her angemercket habe, daß ein Priester solche Kranken, die sehr schwach sind, nicht auf einmal zu lang beschweren solle.

Da ich nun vom ihm hinaus gieng, stunde der Herr Graf, der mir von Anfang das bedenkliche Compliment machte, vor seinem Zimmer, und nöthigte mich, hinein zu gehen. Ich mußte ihm erzählen, wie ich den Patienten befunden hätte: und als ich dahin kam, wie er in seiner Bekänntniß gesagt hätte, er verliese sich auf Gottes Clemenz und auf das Verdienst seines Sohnes: so meynete er, eben wie ich auch von Anfang meynete, es sey eine pure Heuchelen.

Nachdem ich aber das weitere vortrug, und meine Gedanken über das Göttliche bey dieser Seelenführung eröffnete: so wurde Er, nebst einen bey sich habenden Freyherrn, innigst bewogen, den Herrn Jesum für diese wunderbare Gnade mit Thränen zu loben.

Der Herr General wartete kaum so lang, bis ich den Anfang seines Glaubens kürzlich erzählen konnte, so schickte er einen Bedienten, und ließe mich zu sich rufen. Ich traf ihn im Beten an. Augen und Hände hub er gen Himmel. Im Gebet war ihm Jesus alles und allein. Er erinnerte mich an gewisse Verse aus schönen Liedern, die ebenfals nur Christum in sich fassen, und sonderlich an die Verse: Wenn ich einmal soll scheiden ic. Erscheine mir zum Schilde ic. welche er mit der innigsten Zueignung nachbetete.

Dieser zweyte Besuch hatte gar was sonderliches in sich. Der Herr General war in einem Zustand, den ich mehr bewundern, als beschreiben kann. Er war so ganz in die Gnade Jesu hinein gezogen. Er wollte nichts hören und wissen, als von Jesu dem Geereuzigten. So redete, so betete er. Auf einmal rief er aus: Ich weiß nicht, wie mir ist. So eine Veränderung habe ich in meinem Leben in mir nicht gefunden. Ich kann Jesum lieb haben, ich kann an ihn glauben, den ich sonst verworfen habe. Ach mein Jesu, du treuer Heiland, wie

erb-

erbarmest du dich über mich! Wegen seiner großen Leibeschwachheit mußte er in allen Herven gar kurz abbrechen, sonst wäre gewiß ein ganzer Strom von den herrlichsten Worten hervor gebrochen, womit er die Gnade seines allerliebsten Erlösers verherrlicht hätte. Eine solche Erquickung habe ich in langer Zeit in meinem Hirtenamte nicht gehabt, und ich war bloß um seiner Leibeschwachheit willen gezwungen, mich von ihm los zu reißen, damit er ein wenig Zeit bekäme, sich in seinen sehr abgematteten Naturkräften zu erholen.

Es währte aber nicht lange, so schickte er wieder zu mir, da ich kaum ein wenig zu Mittag gegessen hatte.

Ich kam zu ihm, und wir sahen einander so innigst vergnügt in der geistlichen Gemeinschaft Jesu Christi, als wenn wir einander schon viele Jahre auf diese Weise gekannt hätten. Ich traf ihn wieder im Gebet an; und bey dem beständigen Zugang der Herren Officiers, vor welchen er seinen Glauben keinesweges verbarg, redete er beständig und überaus freymüthig von Jesu allein, von der Gnade des Vaters in Jesu, von der Kraft des heiligen Geistes durch Jesum, und verwunderte sich ohne Unterlaß darüber, daß er Jesum gefunden hätte, und daß ihm alles Zeitliche gegen ihm verschwunden wäre.

Er beehrte diesen Nachmittag das heilige Abendmahl. Ich legte ihm vorher noch mancherley Fragen vor, welche theils die Glaubenslehren, theils die wahre Befehrung betrafen; und da er diese Fragen so beantwortet hatte, daß ich konnte zufrieden seyn, sprach ich die Absolution über ihn, und gab ihm das heilige Abendmahl, welches er mit einem sehr gerührten, freudigen und Dankvollen Herzen empfangen,

Hierauf gieng ich bey ihm ab und zu, wie es seine Leibeschwachheit zuließe, und er blieb immer in einer guten Fassung. Gegen Abend dieses ersten Tages eruchte er mich, wenn sein Ende heran nabete, so möchte ich doch bey ihm bleiben, bis er gestorben wäre; und ich versprach ihm solches mit der Bedingung, wenn sein Ende nicht so plötzlich käme, daß ich noch zu ihm kommen könnte. Er fragte mich auch, ob ich zur Nachtzeit kommen wollte, wenn er mich rufen ließe? und als ich ihm solches zusagte, war er sehr vergnügt darüber. Er ließ mich aber in der Nacht nicht rufen; hingegen schickte er um zwoyten Tage frühe, und ließ mir sagen, daß er ein großes Verlangen nach mir hätte.

Als ich nun in dem Gasthof kam, so nahm mich der Cammerdiener allein, und gab mir Nachricht von dem Befinden seines Herrn. Er habe nämlich etlich Stunden sanft geschlafen, und da er aufgewacht, so habe er etliche Stunden gebetet, und in dem Gebet sich immer mit dem HErrn Jesu und seinem theuren Verdienst beschäftigt. Darauf seyen Delicia und unwordentliche Phantasien gekommen, gleichwohl aber habe er auch darinnen es mit dem HErrn Jesu und mit mir immer zu thun gehabt, und Gott gedanket, daß er mich zu ihm geschickt hätte. Als er wieder zu sich gekommen, habe er ihm und seinen andern Bedienten befohlen, sie sollten mich in seinem Namen bitten, daß ich an seine Frau Mutter schreiben und ihr berichten möchte, daß er als ein wahrer Christ gestorben sey, und die Herren Officiers möchten doch eben dieses an den königlichen Hof und an alle seine Verwandte schreiben.

Es freuete mich, daß auch die Nacht hindurch Glaube und Gebet sein eigentliches Geschäft war, und als ich zu ihm kam, so empfing er mich sehr freundlich. Nach einigen erbaulichen Reden fragte ich ihn: Ob er nun die wahre Seelenruhe in Christo gefunden hätte? worauf er antwortete: Jezo habe ich die Seelenruhe in ihm; aber heute früh gieng etwas in mir vor, das ich nicht beschreiben kan; Aber Gott Lob, daß es vorüber ist; ich habe genug, daß ich Jesum, meinen lieben Heyland, und seine Gnade gefunden. Wäre er stärker gewesen, so hätte ich eine weitere Erklärung von dem, was in der Frühe in ihm vorgegangen, mir ausgeben; aber er konnte kaum mehr sprechen, daher mußte ich mich damit begnügen, daß ich nach allen Umständen den angenehmen Schluß machen konnte: Gott werde ihn etwas tiefer in die Armut des Geistes geführt, und in dem Schmelztiegel der Ansehung seinen Glauben besser geläutert und bewahrt haben.

Ich

Zu 67 2377 809 X  
Ich fragte weiter: Ist der Gesichtspunkt ihres Glaubens auf Christum und dessen Ver-  
söhnung seit gestern, weder verrückt noch verdunkelt worden? Er antwortete: Weder ver-  
rückt noch verdunkelt: Es kommt mir nicht einmal von ferne ein Zweifel ins Gemüth, und  
ist mir nicht anders, als wenn ich von Kindheit auf so, wie Jesu, geglaubt, und niemals  
gezweifelt hätte. So gnädigt ist der Herr Jesus gegen mich armen Sünder. Er er-  
suchte mich auch selbst, daß ich an seine Frau Mutter schreiben und ihr melden möchte, daß  
er im Glauben an Christum aus der Welt scheidet.

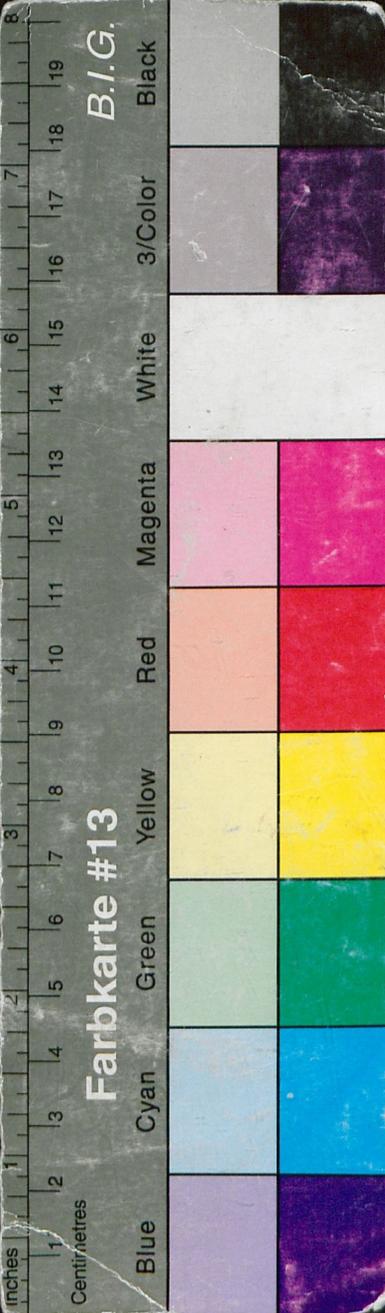
Unterdessen mußte ich zu einem Kranken gehen, den ein Schlagfluß gerührt hatte. Als  
ich ihm dieses sagte, war er aus zärtlichen Mitleiden gegen diesen neuen Patienten so gerührt,  
daß er mich selbst antrieb, ihn um seiner willen nicht zu versäumen, sondern ihn sogleich zu  
besuchen; woben er aber inständig anhielt, ich möchte so bald wieder zu ihm kommen, als  
es die Umstände jenes Patienten zuließen; woraus ich abermals den Schluß machte, daß  
sein Verlangen durch meinen Zuspruch immer mehr erbauet und im Glauben gestärket zu  
werden, etwas beständiges in ihm sey, und daß gleichwohl sein Glaube in der Liebe gegen  
den Nächsten thätig worden.

Diesen ganzen zweyten Tag über gieng ich bey ihm ab und zu, und er war im Beten  
und in den Glaubensübungen unermüdet. Gegen Abend ließ er mich ruffen, und dabey  
sagen, ich möchte doch bald kommen, weil sein Ende sehr nahe wäre. Ich traf ihn in dem  
Todeskampf an, ein Delirium verhinderte ihn, sich meinen Zuspruch, wie sonst, zu nütze zu  
machen; daher ich weiter nicht konnte, als ihm dann und wann kurze Seufzer zuzurufen.  
Endlich betete ich für ihn und für die gegenwärtig gewesene hohe und vornehme Perso-  
nen, worauf ich ihn mit Handauflegung einseignete, da er denn unter dem letzten Wort  
des Segens seinen Geist aufgab.

Ein königlicher Prinz, welcher zugegen war, konnte sich der Thränen nicht enthalten,  
sondern weinete schmerzlich über ihn; welches ein deutliches Kennzeichen war, wie groß  
seine Liebe und Gnade gegen den Verstorbenen gewesen, und was die übrigen vornehme Her-  
ren Officiere anlangt, so gaben dieselbige vermuthlich durch Thränen, theils durch tran-  
rige Gebärden zu erkennen, wie groß die Hochachtung gewesen, die sie für ihren General  
getragen, und welche starke Bewegungen sie dadurch empfunden, daß er noch zu einem so  
herrlichen Glauben gebracht worden, und in demselben so selig gestorben sey.

Ich schrieb nach seinem Tode ohne Aufschub an seine Frau Mutter, welche mir, so  
bald es möglich war, wieder antwortete. Sie ist 73. Jahr alt, und so viel ich aus ihrem  
Brieffe schließen kann, eine Dame, welche Gott fürchtet, und in seinen Wegen wandelt.  
Sie lobet Gott für die überschwengliche Barmherzigkeit, die er an der Seele ihres Soh-  
nes erwiesen. Sie meldet, daß sie beständig für ihn gebetet, und sich innig gefreuet, daß  
Gott ihr Gebet so gnädig erhöret habe. Sie schreibt unter andern: „Der Saame, so  
in der Jugend ausgestreuet wird in zarte Herzen, ob er gleich scheinet zu ersticken, bleibt  
„doch kräftig, wenn Gottes gnädiger Regen durchdringet;“ aus welchen Worten ich schliesse,  
daß der selige General in seiner Jugend eine gute Auferziehung gehabt, und daß durch das  
Wort Gottes an seiner Seele treulich gearbeitet worden. Nachdem sie Gott zum Preis  
noch einmal wiederholet, daß ihr Seufzen für die Seligkeit ihres Sohnes vollkommen er-  
„höret sey, so sezet sie hinzu: „Daß sie elf Jahre gewünschet, ihr Herz vor ihm münd-  
„lich auszusühten; welches dann nach solchen elf Jahren endlich geschehen, als er sie  
„auf eine kurze Zeit besuchet hätte.“ Auf den Tag, als sie meinen trostvollen Brief em-  
pfangen, wären just zwey Jahre verlossen gewesen, daß er den beweglichsten Abschied von  
ihr genommen, und auf ihre letzte Bitte ihr die tröstliche Antwort mit Thränen gegeben  
hätte: Liebe Mamma! glauben sie gewiß (dieses hätte er zweymal wiederholer) es wird  
gewiß geschehen, was sie wünschen: Wir werden vor Gottes

Thron zusammen kommen.



B.I.G.

Farbkarte #13

OK 112

v. Dyhern

Za  
69776

10

**Merkwürdige Nachricht**  
 von der  
 wunderbaren Bekehrung  
 Eines großen Naturalisten,  
 an dem Exempel  
 des Herrn  
**Georg Carl Baron von Dyhern,**

gewesenen General-Lieutenants des Churfürstlichen in  
 Königl. Französischen Diensten stehenden Corps,  
 beschrieben und mitgetheilt von  
**Johann Philipp Tresenio,**  
 der Heiligen Schrift Doctore, Consistorialrath und des Ministerii  
 Seniore zu Frankfurt am Mayn.



**S**inter den vielen Verdiensten, welche am 13. April 1759. aus der  
 blutigen Schlacht bey Bergen herein nach Frankfurt gebracht wor-  
 den, war auch der Herr General Georg Carl, Baron von Dyhern,  
 der etliche Wochen hernach an einer gefährlichen Wunde sein Leben endigte.

Ehe ich zur Hauptsache schreite, muß ich vorher melden, was diejenigen, de-  
 nen dieser Herr genau und viele Jahre bekannt gewesen, für eine Abschilderung  
 von ihm gegeben haben. Hohe Standespersonen, große Staatsmänner, er-  
 fahrene Kriegsbedienten haben alle gleichsam mit einem Munde das Zeugnis von  
 ihm abgelegt: Er sey unbestreitig einer der größten Männer ihres Vaterlandes:  
 er sey gleich stark, im Cabinet als ein Staatsminister, oder im Krieg als Feld-  
 herr zu arbeiten: er habe ordentlich auf Universtitäten studiret, und es sehr weit  
 gebracht in den meisten Wissenschaften, sonderlich in der neuern Philosophie und  
 Mathematik: er habe auch auf die Theologie großen Fleiß gewendet, und sich  
 bey den theologischen Streitfragen die Gründe und Gegengründe wohl bekannt ge-  
 macht: es sey aber höchlich zu bedauern, daß er in den unseligen Naturalis-  
 mum verfallen, in welchem er einen solchen Grad des Unglaubens erreicher, daß die  
 gelehrtesten Männer nichts an ihm hätten ausrichten können.

X

Dits